

des Zweiten Familienberichts der Bundesregierung (1975) wegen aktuell, da dieser die Gesellschaft der Familie vorordnet und – ganz entgegen dem Bonner Grundgesetz – die Wahrnehmung der Erziehung den Familien „überträgt“, als könne man ein primäres Recht noch zusätzlich „gesellschaftlich“ übertragen. Wie sehr eine solche ideologische Engführung der Eltern-Kind-Beziehung einem christlichen Verständnis von Familie widerspricht, wird in den beiden Bänden der Projektgruppe immer wieder deutlich.

Die vier Kapitel des theoretischen zweiten Bandes behandeln: Die Familie im Kulturvergleich; Zur Sozial- und Rechtsgeschichte der europäischen Familie; Probleme der modernen Familie; Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Die Ausführungen und Materialien, die auch neueste Ergebnisse der Familienforschung (von I. Weber-Kellermann, Ph. Aries usw.) wie der Familienpolitik (D. Haensch) aufgreifen, stehen immer in einem christlichen Kontext (ausdrücklich in: Ehe – Stiftung durch Gott und gnadenspendendes Sakrament: I, 165–176; Zur Geschichte der katholischen Ehe- und Familienauffassung: ebd. 176–201). Der erste Band enthält ausgeführte Kursmodelle mit vielen praktischen Anregungen, Hinweisen und Zitaten aus wichtigen Publikationen, so daß ein Erwachsenenbildner in den beiden Bänden eine Summe der heutigen Familienproblematik in Händen hat.

Die kirchlichen Verbände, die oft nach Themen und Modellen für ihre Veranstaltungen suchen, finden in den beiden Bänden nicht nur wissenschaftlich gesichertes Material und christliche Orientierungen; es werden ihnen auch praktische Hinweise gegeben, wie sie das Thema Familie ihren Mitgliedern nahebringen können. Da beide Bände in diesem Curriculum auch anderen Bildungsträgern – etwa dem DGB, der Friedrich-Ebert-Stiftung, dem Deutschen Volkshochschulverband – zu Händen sind, tragen sie dankenswerterweise dazu bei, eine breite, oft nicht vorurteilsfreie Öffentlichkeit über eine moderne katholische Sicht der Familie zu informieren.

R. Bleistein SJ

GRÖSCH, Dieter – GRÄFE, Barbara: *Familienfreizeiten mit Arbeitern*. Bericht – Auswertung – Material. Gelnhausen: Burckhardtthaus 1977. 107 S. Kart. 15,-.

Der ausführliche Praxisbericht über zwei Familienfreizeiten mit Arbeitern, die auf dem Jugendhof Dörnberg (Hessen) stattfanden, ist in doppelter Hinsicht interessant. Einmal der Ausführungen über Planung, Verlauf und Erfolg der Familienfreizeiten wegen. In den drei Wochen wurde offenbar, wie schwierig es ist, Arbeiterfamilien zur Reflexion ihrer Lebenssituation zu führen, zumal während der Ferien. Mit großer Offenheit stellen die Verfasser die Grenzen ihres Modells dar. Dennoch bietet es für vergleichbare Planungen, auch im kirchlichen Bereich, Anregungen. Der andere Aspekt, der Beachtung verdient, ist die durchweg ideologische Fixierung der Leitung („Teamer“), die weithin aus Studenten der Sozialarbeit, Pädagogik und Politikwissenschaft bestand. Als Zielvorstellung wird naiv „Emanzipation“ (7, 8, 13 ff.) genannt, ohne deren Relevanz in einer Theorie der Freizeit oder, mehr noch, ohne ihre Abhängigkeit von einer Arbeit und Freizeit umgreifenden Sinngebung zu bedenken. Konkrete Ziele lauten: Kinder sollen alternative Erfahrungen mit Freizeitgestaltung machen können, sollen mit den Problemen der im Arbeitsprozeß stehenden Eltern vertraut gemacht werden. „Darüber hinaus verfolgte das Team noch das Ziel, bei den Kindern kollektives Verhalten zur Durchsetzung von Interessen – insbesondere gegenüber Institutionen – einzuüben“ (17). Eltern sollen ihre Stellung als Lohnabhängige begreifen, alternative Erziehungsformen kennenlernen, vor allem ihre Probleme am Arbeitsplatz diskutieren, es sollte auch „Solidarisierungsbereitschaft“ geweckt werden (18 f.). Frage: Warum erzieht man Kinder zu „kollektivem Verhalten“ und Eltern (was weitaus richtiger ist) zur „Solidarisierungsbereitschaft“? Gerade die Auswertung der zweiten Freizeit macht offenkundig (102 ff.), daß – neben positiven Erfahrungen und Ergebnissen – doch der intellektualistische abendliche Seminarteil Arbeitern weniger entspricht; daß Formen spielerischer, zumal emotional hochwertiger Erwachsenenbildung

aufgegriffen werden müssen. Der (an Manipulation grenzende) Wille, allzuschnell Bewußtsein zu verändern, und der Mangel einer Freizeittheorie führten logischerweise dazu, spielerische Formen der Bildung und eine tiefere Lebenssinngabe (gemäß einer modernen Freizeittheorie) aus dem Auge zu verlieren.

R. Bleistein SJ

HUNGS, Franz-Josef: *Altenbildung – Altenpastoral*. Erfahrungen in der theologischen Erwachsenenbildung mit älteren Menschen. München: Kösel 1978. 96 S. Kart. 14,80.

Ein Religionspädagoge schreibt über Altenbildung. Da hört man hin – vor allem angesichts der Flut von sozialwissenschaftlicher Fachliteratur und dem dahinter weit zurückbleibenden Schrifttum zur Bildung und Pastoral am alten Menschen. Das schmale Bändchen umfaßt in äußerst gedrängter Form einen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse der soziologischen, psychologischen und medizinischen Altersforschung. Dem folgt eine Überlegung zur Didaktik der Vermittlung theologischer Einsichten für ältere Menschen. Den Schlußteil bildet eine (etwas global geratene)

Zusammenschau von Altenbildung und -pastoral, wobei nach Meinung des Verfassers die Seelsorge auf die theologische Altenbildung aufbauen müsse. Da bekanntlich Altenbildung fruchtlos bleibt, wenn nicht in lebensvoller Weise während früherer Sozialisationsstufen bestimmte Lerninhalte dem Menschen nahegebracht worden sind, ist das Resümee dieses Kapitels etwas dünn: „Altenbildung plädiert also für einen lebenslangen religiösen Lernprozeß“ – ja. „Aber wie – aber wie?“

So bleiben für den Leser einige wichtige Fragen offen. Um welche Lerninhalte einer religiösen Altenbildung geht es eigentlich? Was bedeutet eine „Ganzheitsmethode“ hier? (68) Wie wird eine besondere alterstypische „spirituelle Introversion“ bewiesen? (69) Inwieweit gibt es eine spezifische Orientierung des alten Menschen in seinem Glauben? Angesichts solcher existenzieller Fragen wäre es zu begrüßen, wenn der Verfasser, Dozent für theologische Erwachsenenbildung und Gemeindekatechese am Institut für Katechetik und Homiletik in München, nach dieser ersten Überschau einzelnen Problemkreisen noch weiter nachgehen könnte.

M. Krause

Lexika

Das große Lexikon der Musik in acht Bänden. Hrsg. v. Marc HONEGGER und Günther MASENKEIL. Bd. 1: A bis Byzantinischer Gesang. Freiburg: Herder 1978. XXIV, 406 S. Lw. 128,-.

Bei dieser auf acht Bände geplanten Enzyklopädie handelt es sich um eine deutsche Fassung des vierbändigen „Dictionnaire de la Musique“ (Paris 1976). Herausgeber sind die Musikwissenschaftler M. Honegger (Straßburg) für die französische und G. Massenkeil (Bonn) für die deutsche Ausgabe. Man hat das französische Original nicht bloß übersetzt, sondern durchgehend bearbeitet. Personen- und Sachteil, die im französischen Lexikon auf je zwei Bände verteilt sind, wurden unter einem Alphabet vereinigt. Ferner wurde die Nomenklatur an die deutsche Terminologie angepaßt und der Inhalt vieler Artikel auf die Erwar-

tungen des deutschen Benutzers ausgerichtet, so etwa durch die Neuaufnahme von Artikeln über Interpreten. Auch finden sich jetzt rund 600 Opern, Operetten und Musicals unter ihrem Titel als eigene Stichwörter. Selbstverständlich wurden alle Angaben auf den neuesten Stand gebracht – ein Vorzug dieses Werks gegenüber dem fünfbandigen „Musik-Lexikon“ von H. Riemann (12. Aufl. 1972/1973), mit dem das neue Werk sonst in vieler Hinsicht konkurriert. Im Unterschied zur wissenschaftlichen Enzyklopädie „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ mit ihren 17 Bänden wendet sich das Herdersche Lexikon an einen breiten Leserkreis. Als „wissenschaftlich fundiertes Nachschlagewerk vor allem auch für den Musikliebhaber“ will es das heutige Wissen über Musik und Musiker „gut lesbar und verständlich“ vermitteln und mit einer „um-